



Wairaki. (S. 85.)
Dampföhle.



Man wandert zwischen den kochend heißen Säulen hindurch.
(S. 85.)



So liegt uns zu Füßen, tief unten, ein dampfender See.
(S. 88.)

Brennendes Land.

für das Grün jedes einzelnen Wachstumsstadiums noch einen besonderen Namen hatte. Für die Beschreibung der Färbung der Wolken verfügte es über 40 Farbennuancen, und bei Rot unterschied es gar 90. Für die Tönungen unserer Grundfarben kannten die alten Maori etwa 600 Worte. Diese Tönungen könnten sie in sich nochmals ab und sahen so ungefähr 3000 mit Namen bezeichnete verschiedene Farben.

Gab es auf der Insel jetzt noch Menschen mit solchem Gedächtnis und solchem Farbensinn? Ich sah den Greis fragend an. Er zuckte die Achseln: „Vielleicht, ich weiß nicht. Vielleicht treffen Sie noch irgendeinen Alten in einem entlegenen Tal der alten Königslande. Aber ob er zu Ihnen spricht?“ Wieder zuckte er die Achseln: „Ich habe 30 Jahre unter ihnen leben und mit ihnen kämpfen müssen, ehe sie sich mir eröffneten.“ —

12. Am Ende der Welt

Rotorua.

Rotorua ist das Herz des Geisergebietes: hier liegt der größte und gewaltigste Geiser Neuseelands. Aber was nützt mir der schönste Geiser, wenn er nicht springt, und der große Geiser von Rotorua will schon seit einer ganzen Weile nicht mehr. Selbst das sonst unfehlbare Mittel, seinen Schlund mit Geise zu behandeln und ihn so zur Tätigkeit zu bringen, verfängt bei ihm nicht.

Zwar werden alle Fremden damit gekräftet, daß er jeden Augenblick wieder anfangen kann, allein wir kamen von Wairaki und waren verwöhnt. In Wairaki springen die Geiser mit der Pünktlichkeit eines Schnellzuges. Auf die Minute zischt die Dampf- und Wassersäule hoch, auf

die Minute sinkt sie wieder in sich zusammen. Kennt man die Zeiten, so kann man nicht nur ohne alle Gefahr durch das Geisertal von Wairaki wandern, sondern man kann sich sogar ruhig auf den Rand des größten Geisers setzen, vorausgesetzt, daß man nur rechtzeitig aufsteht.

Die ersten Menschen, die in den dampfenden Schlund von Wairaki stiegen, müssen freilich ein kühnes Herz gehabt haben. Es ist wirklich eine Dampfhölle. Seltsam genug ähnelt sie von weitem den Viktoriafällen des Zambesi. Hier wie dort sind es donnernde Dampfwolken, die einem grünen Talkessel entsteigen. „Donnernden Dampf“ nannten deshalb die Neger diese unheimliche Naturerscheinung. Ehe Livingstone kam und die Fälle entdeckte, hatte kein Schwarzer je gewagt, sich dem zu nähern, was sie für den Atem eines bösen Geistes hielten.

Anders die Maoris, sie kannten und nützten die heißen Quellen, lange ehe die Weißen kamen, und heute sind überall Maoris Führer durch die Geisergebiete.

So unheimlich und furchteinflößend die heißen Quellen zuerst wirken, so rasch gewöhnt man sich an sie. Man wandert zwischen all den kochend heißen Säulen hindurch wie durch die Wasserspiele von Versailles. Dabei vergißt man ganz das Unheimliche, das darin liegt, daß an gewissen Stellen die Erde haushohe, zischende Dampfsäulen mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks in die Luft schleudert. Es muß da unten doch recht ungemütlich sein, und die Decke, die uns von diesem Siedekessel trennt, verflucht dünn.

Dieser Eindruck wird noch stärker, wenn man Tikitika besucht. So beängstigend ein Geiser zuerst auch wirken mag, immer ist er doch von strahlender, blendend weißer Schönheit und Reine. In Tikitika aber ist nichts als

kochender Dreck, bubbelnder Schlamm, der Blasen treibt — waschkesselgroß.

Eins ist freilich seltsam: vor den meisten dieser Höllen und Fegfeuer stehen Kassenbuden, und man muß erst Eintrittsgeld bezahlen, ehe man sie betreten darf. Diese gewaltigsten Wunder Neuseelands befinden sich zum größten Teil in Privatbesitz. Ursprünglich gehörten sie sämtlich den Maoris. Von diesen kauften sie spekulative Weiße ab — billig; noch vor ein paar Jahren war beispielsweise das gesamte Geisergebiet in Spa mit zahlreichen Geisern, heißen Quellen und Schlammprüheln für 40 000 Mark zu haben.

Ein gewisses Risiko ist allerdings dabei. Es besteht keine Garantie, ob nicht das, was heute noch festes Land ist, morgen ein kochender See sein wird, an Stelle eines Tales ein Berg, an Stelle einer Straße eine Schlucht. In nächster Nähe von Rotorua gibt es Beispiele dafür. Neben der Straße nach Tarawera läuft so eine Schlucht. Das war die alte Straße, bis sie eines Tages plötzlich versank.

Überhaupt der Tarawera! Das ist der große Vulkan in der Nachbarschaft von Rotorua. Augenblicklich liegt er ganz still, nicht einmal das kleinste Wölkchen entströmt ihm. Aber so war er auch vor dem großen Ausbruch im Jahre 1886. Kein Mensch dachte an die Möglichkeit einer Katastrophe. Große blühende Dörfer lagen an den Hängen des anscheinend toten Vulkans, zu dessen Füßen die berühmten Sinterterrassen weiß und rosa schimmerten wie ein Wirklichkeit gewordenes Märchen.

Allein mitten in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli fingen plötzlich alle Geiser im ganzen Land gleichzeitig an zu springen. Alle Schlammprühle kochten auf, alle heißen Quellen flossen über. Aus den Kratern des Tarawera aber

stiegen 14 000 Meter hohe Feuerzungen. Bis nach dem 240 Kilometer entfernten Auckland hörte man das furchtbare Donnern, das plötzlich losbrach. Die Erde bebte. Der Boden öffnete sich. Ein Regen von Feuerkugeln, Steinen, feurigflüssiger Lava, kochendem Schlamm, Schutt, Asche und Steinen ergoß sich über das unglückliche Land.

Dies Land ist heute noch tot, kein Haus, kein Mensch, kein Stück Vieh, bis der Weg steil ansteigt und der Wagen plötzlich vor einem langgestreckten Hause hält, das einem alle Aussicht nimmt. Es ist ein seltsames Haus. Es hat kein Dach, keine Tür, kein Fenster, und doch hat es augenscheinlich kein Brand zerstört.

Dieses Haus ist ein Hotel, das die neuseeländische Regierung vor einigen Jahren mitten in der grandiosen Einsamkeit des Tararveragebietes für die Fremden errichtete. Das Hotel lag dem Tararvera gerade gegenüber, allerdings in achtunggebietender Entfernung. Es schien keinerlei Gefahr. Aber unterhalb des Vulkans, etwas näher dem Hotel zu, lag ein großer Geiser, der Waimangu. Der war bisher auch immer friedlich gewesen. Eines Tages jedoch fing er an zu kochen und zu wallen, und plötzlich schleuderte er eine gewaltige Dampf- und Schlammwolke gen Himmel. Gleichzeitig öffnete sich die Erde und riß einen kilometerlangen Schlund auf, der bis an das Hotel reichte. Glücklicherweise machte der fressende Schlund vor dem Hotel halt, aber der Luftdruck war so stark, daß er das Dach abriß und sämtliche Türen und Fenster eindrückte. Zum Glück war es außerhalb der Saison und das Hotel unbewohnt. Man hat es nicht wieder in Betrieb genommen.

Wir gehen um das Haus, um die Fassade herum, und nun öffnet sich völlig unvermutet ein Panorama, das einem das Herz höher schlagen läßt, selbst wenn man alle sonstigen

Geiser und Vulkane Neuzeelands kennt. Unmittelbar vor der Hotelfront fällt die Erde fast senkrecht ab in die Schlucht, die der Waimangu-Ausbruch riß. Der Geiser füllte sie mit kochendem Wasser, und so liegt uns zu Füßen, tief unten ein dampfender See. Aber auch die Felsen, die ihn einrahmen, rauchen. Auch der mächtige unheimliche Schlund des Waimangu, der ihn nach rückwärts begrenzt, dampft und qualmt. Wie ein riesiges Fischmaul ist dieser Krater. Über den Waimangu aber erhebt sich, den Horizont blockierend, drohend ein schwarzer Berg, ein Klotz von einem Berg. Plump und schwer liegt er vor einem, wie ein massiges, ungefüges Tier mit der harten, faltigen Haut eines ungeheuren Dickhäuters.

Dieser Berg ist einem sofort unheimlich, auch wenn man nicht weiß, daß er der Tarawera ist, der vor einem Menschenalter plötzlich aus sieben Kratern zu speien anhub und in wenigen Minuten blühende Maoridörfer verschlang, Urwälder fraß, Seen verdampfen ließ und an anderer Stelle die Erde aufriß.

Die ganze Gegend ist unheimlich. Trotzdem lockt es einen weiterzugehen, lockt mit unwiderstehlicher Gewalt.

Wir gehen den schmalen Zickzackpfad entlang, der auf einem schmalen Grat am Rande des kochenden Sees auf den Waimangu zuführt. Wie wir näherkommen, sehen wir, daß der See nicht wallt und zischt, sondern daß seine Oberfläche zwischen den Felsen glänzend und unbeweglich liegt, wie flüssiges Eisen nach dem Guss. Und wie von flüssigem Eisen steigen von ihm dünne Wolkenschleier auf. Aus den Felsklippen aber hören wir den entweichenden Dampf zischen, und aus dem Krater des Geisers dröhnt ein fernes, dumpfes Rollen.

Je weiter wir gehen, dem qualmenden Schlund des

Waimangu zu, desto stiller werden wir. Es ist uns allen unheimlich zumute, aber keiner wagt es zu gestehen. Im Grunde ist keine Gefahr. Der Waimangu hat zwar bereits eine ganze Anzahl Menschen verschlungen, aber nun verhält er sich schon seit einer ganzen Weile still. Deshalb wären wir wohl bis zu seinem Rande weitergewandert, wenn wir nicht einen unvermuteten Stoß verspürt hätten. Wenigstens saß Ralph plötzlich auf seinem Allerwertesten, und wir alle hatten das Gefühl, als habe die Erde unter uns geschwankt.

Wir hielten und sahen uns an. Ich sagte so gleichgültig wie möglich: „Eigentlich hat es nicht viel Zweck, weiter zu gehen. Näher am Krater ist auch nicht mehr zu sehen!“

Keiner widersprach, und so kehrten wir um. Ehe wir hinter der Hotellkassette verschwanden, um in unsern Wagen zu steigen, warf ich noch einen Blick auf die seltsame Landschaft. Ich wollte sie mir für immer einprägen, denn ich hatte das Gefühl: dies ist das Ende der Welt. Hier stehst du vor dem Letzten. Hier stehst du an der Grenze, jenseits der das Unbegreifliche beginnt, das große Schweigen und der Tod. Hier ist Ende und Anfang, Zerstörung und Schöpfung. Hier endet das Wissen und beginnt der Glaube.

Als wir wieder in Rotorua eintrafen, fanden wir das Hotel in heller Aufregung, und der Wirt fragte uns noch an der Tür, ob wir das Erdbeben nicht gespürt hätten. Bereits kursierte das Gerücht von schweren Zerstörungen auf beiden Inseln, von ganzen Städten, die das Beben verschlungen haben sollte.

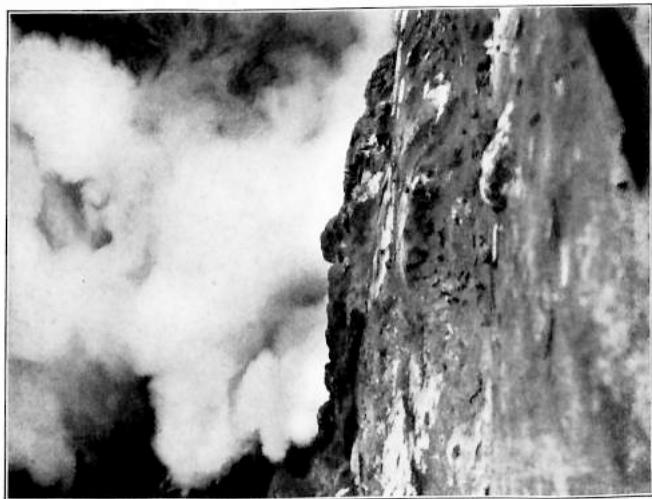
Mein erster Gedanke war an Wellington, an Barbey und Frau Jutta und auch an das Säuglingsheim von Truby King oben auf den Adlerfelsen. Aber es gab keine

Linderung der Unruhe; die telegraphische wie telephonische Verbindung nach Wellington wie nach Ausland, nach Süden wie nach Norden war gestört.

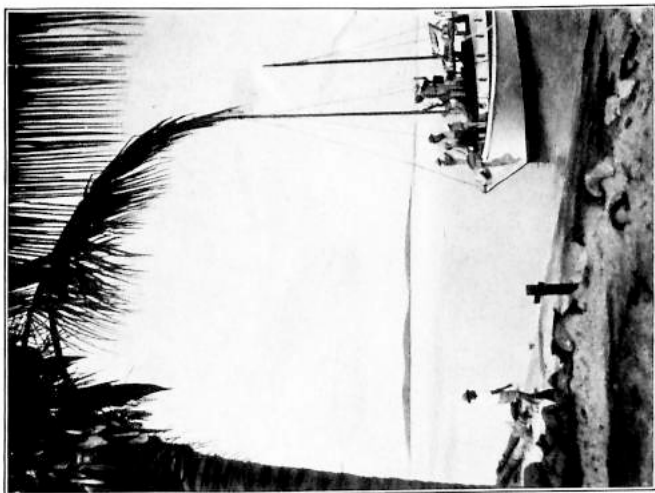
Wir durchwachten die Nacht in banger Sorge, auch in Sorge vor einem neuen Stoß der Erde. Wir befanden uns ja im Mittelpunkt der unterirdischen Feuer, wenn wir auch bis jetzt am allerwenigsten gespürt hatten. Am nächsten Morgen sickerte die Nachricht durch, daß Wellington völlig verschont geblieben sei. Gegen Abend gab es endlich nähere Angaben über die Zerstörungen. Mein Auge flog über die Liste der betroffenen Ortschaften: Nelson, Westport, Murchison, alles Orte, die wir kannten, in denen wir erst vor kurzem geweilt.

Plötzlich stuzte ich: die Buller Gorge zugeschüttet, hieß es da, ein Pluto zwischen den sich zusammenschiebenden Erdmassen zerquerscht. Ich mußte an den Chauffeur des Lastautos denken, den wir in Lyell getroffen. Ob er es war, den dieses Schicksal ereilt? Und Lyell selbst? — „Lyell völlig in die Buller Gorge gestürzt!“ hieß es eine Zeile weiter, „nicht ein Haus übriggeblieben.“ Arme, kleine Elfjährige, früh „gebrochen“ und früh vernichtet. Sie hat nicht viel von ihrem Leben gehabt.

Ganz zum Schluß des Berichtes stieß ich noch auf einen Namen und zuckte zusammen: „Auch in Punarari schwere Zerstörungen, zahllose Tote und Verwundete.“ Am folgenden Tage brachten die Zeitungen genaue Listen der Toten, Verwundeten und Vermissten. Mit brennenden Augen überflog ich die Liste von Punarari, immer wieder, bis mir plötzlich einfiel, daß ich ja gar nicht ihren Namen wußte, daß ich sie nur kannte als die Lehrerin aus Punarari, das Mädchen vom Franz-Joseph-Gletscher.



Ich hatte das Gefühl: dies ist das Ende der Welt.
(S. 82.)



Kreuzfahrt im Korallenmeer: Die „Desprey“.
(S. 95 ff.)

Von Neuseeland in das Korallenmeer.

C O L I N R O S S

Haha Whenua
– das Land, das ich gesucht

Mit Kind und Regel durch die Südsee

*

Mit 68 Abbildungen und einer Karte

4. Auflage



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1933

Umschlag und Einband nach Entwurf von
Reinhold Geidel

Copyright 1933 by F. A. Brodhaus / Leipzig
Printed in Germany

I n h a l t

	Seite
Haha Whenua	3
I. Die Gletscherinsel im Pazifik	
1. Der See „Klopfendes Herz“	15
2. Die Urahne	19
3. Der Goldgräber von der Heilsarmee	25
4. Der Eisberg im See	29
5. Der Gletscher und das Mädchen	32
6. Die Stadt, die sich selbst verzehrt	40
II. Auf der Geiser-Insel	
7. Der Arzt von Wellington	46
8. Desperados	51
9. Weltkrise bei unsern Antipoden	59
10. „Mater“	67
11. Wahira und seine Ahnen	75
12. Am Ende der Welt	84
13. Abschied in Ausland	91
III. In den Korallengärten des Großen Barriereriffs	
14. Der Hai	95
15. „Die Insel meiner Träume“	100
16. Der „Admiral“	105
17. Die Seucheninsel	109
18. Nachtfahrt im Pazifik ..	116
IV. Die Welt der Wilden	
19. Das Wunschboot	121
20. Der Gouverneur	126
21. Ein papuanisches „Groß-Berlin“	129

	Seite
22. Der Poreporena-Kriket-Klub	134
23. Mädchen schöpfen Wasser ..	139
24. Magie	145
25. Der Jüngling im Kanu und die Zwillinge	151
26. Heera — das Recht auf Mord	156
27. Tabu	165
28. Autarkie und Weltwirtschaft im Südseedorf	170
29. Die letzten Lakatois	172
V. Irrfahrt auf dem „Stern der Südsee“	
30. Wir sitzen auf Samarai fest	177
31. Der „Stern der Südsee“	183
32. Heiße Tropennacht	186
33. Das Fest im Vollmond	192
34. Der Inselkönig	201
35. Die Kopra-Ballade	209
36. Das Dorf im Meer	216
VI. Südsee — Heimat und Fremde	
37. Landung in Rabaul	221
38. Zuflucht in Wunawutung	225
39. Wie die deutsche Südsee gewonnen und verloren wurde ..	228
40. Wir übersiedeln in das „Große Papier-Haus“	236
41. Mandat und Mutiny	240
42. Die „Zwischentasse“	245
43. Ich plane eine Expedition zu den Balnings ..	249
44. General „Weisheit“	256
45. Tropenlazarett	262
VII. Das Meer der Entscheidungen	
46. Von „Bremerhaven“ bis „Bremen“	267
47. Die nie betretene Insel	271
48. Japan im Pazifik	274
Das Land, das ich gesucht	282